Die Sonntagspost

Illustriertes Unterhaltungsblatt zur Dortmunder Zeitung

Nr. 10 | Verantwortlicher Redakteur: F. v. Wildenradt, Dortmund | Sonntag 4. März | Druck und Verlag: C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund | 1906

Der Sonnenfalter.

Roman von **M. v. Buch.**

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Während die Herren von anderen Sachen sprachen, ging Trenck nachdenklich im Zimmer auf und ab.

Da sah Voltaire nach der Uhr.

„Zehn Minuten sind verflossen", sagte er. „Sind die Musen bei Ihnen gewesen?"

„Ich bin fertig", meinte Trenck. „Will man so freundlich sein, den Worten zu lauschen, die mir durch den Sinn gezogen sind? Herr von Voltaire hatte die Güte, mir das Thema anzugeben. So sage ich also von den ehrgeizigen Fürsten:

In ihren Augen sind die Menschen ihre Bienen,
Die nur geschaffen sind, dem Fürsten blind zu dienen.
Sein Wille ist ihr Recht. Der tapfre Heldenmut,
Der nichts als Waffen kennt, gewöhnt zuletzt die Wut.
Wer mit der Menschen Recht und ihren Köpfen spielet,
Was Wunder, wenn er nichts von ihren Seufzern fühlet?
Wer wenig Bienen hat, schont, wenn er Honig bricht,
Wer viele Körbe raubt, verschont die Bienen nicht." *)

„Bravo", meinte Voltaire, „Sie haben sich Ihrer Aufgabe ganz geschickt entledigt. Ah, sieh da! Seine Majestät."

König Friedrich war in diesem Augenblicke über die Schwelle getreten.

„Excusez, messieurs", bat er, nachdem er die Herren mit einem verbindlichen Neigen des Kopfes begrüßt, „ich habe Sie warten lassen. Doch ich hoffe, man hat sich die Zeit angenehm vertrieben. Wovon hat man gesprochen, wenn ich fragen darf?"

„Sire", sagte Voltaire schmunzelnd und trat auf den König zu, „Ihr junger Günstling hat uns mit Versen unterhalten."

„Hat er?" fragte Friedrich, Trenck zunickend. „Ja, er ist der Matador meiner jungen Leute. Ich werde einmal den Generalen meiner Gegner wirkliche Feldherren entgegensetzen können, die, durch Wissenschaft gebildet, mehr Freunde ihres Souverains als seine Untergebenen sind. Also Verse hat er gemacht. Er soll sie mir später wiederholen. Jetzt, messieurs, zu Tisch." — — — —

Am nächsten Sonntage, nach der Kirche, stand das Regiment Garde-du-Corps in Paradeaufstellung auf dem Exerzierplatze; Seine Majestät der König wurde erwartet. Plötzlich Geräusch auf der Straße. Das ist er!

*) Lebensschicksale Freiherrn von der Trencks. Band I. S. 70.

Der Monarch, auf einem Schimmel, einem Engländer, nur von einem Adjutanten begleitet, sprengte in leichtem Galopp auf den Platz zu.

Seine blauen Augen flogen mit einem schnellen Blicke über die Reihen. Das Regiment war nicht vollständig, einer seiner stattlichen Reiter fehlte.

„Wo ist Trenck?" fragte Friedrich.

In diesem Augenblicke kam der Vermißte auf schaumbedecktem Pferde angesprengt. Er mußte rasend geritten sein. Das Roß war in Schweiß gebadet, Trencks Brust keuchte. Mit einem schnellen Blicke hatte er die Situation erfaßt. Hölle und Teufel! Zu spät! Und er war geritten, als gälte es sein Leben! Und dennoch kam er eine Minute zu spät! Er war bereits vermißt worden!

Der König empfing ihn sehr ungnädig.

„Wo ist Er gewesen? Weiß Er nicht, daß ich im Dienst keinen Spaß verstehe? Ein



König Friedrich VIII. v. Dänemark (S. 76)

Spazierritt — Er hat keine Allotria zu treiben! Herr! Der Donner und das Wetter wird ihm auf das Haupt fahren! Nehm Er sich in acht! In Arrest mit ihm!"

In Trencks Ohren begann es zu brausen, ihm war, als hörte er hinter sich ein schadenfrohes Geflüster. War das nicht Jaschinsky, der hinter ihm sprach? oder war es sein erregtes Blut, das ihn Dinge vernehmen ließ, die nicht existierten?

Er schwieg, seine Augen sanken schuldbewußt zu Boden. —

Nach der Parade wurde er in Arrest nach Potsdam geführt.

III.

Es war spät am Abend im Schloß Monbijou.

Königin Sophie Dorothea befand sich in ihrem Ankleidezimmer; sie hatte die Kammerfrau, die ihr das steife Brokat-Gewand abgenommen und sie in einen weichen, mit Pelz gefütterten Schlafrock gehüllt hatte, zu Bett geschickt. So war sie allein. Im Kamin war von neuem ein Feuer entzündet worden, die Winternacht war bitterkalt, und die Königin fröstelte.

Auf dem Spiegeltische standen zwei vierarmige Leuchter, aber das Licht, das sie verbreiteten, genügte kaum, um den großen Raum notdürftig zu erhellen. In den Ecken lagerten Schatten.

Die hohe Frau erhob sich und ging im Zimmer auf und ab. Man sah, daß sie erregt war. Einige Sekunden blieb sie nachdenklich stehen.

„Ob sie noch wach ist?" murmelte sie. „Ich möchte sie rufen lassen; eine Aussprache mit ihr würde das beste sein."

Da kam es der Fürstin zum Bewußtsein, daß sie die Kammerfrau zur Ruhe geschickt hatte, und während sie überlegte, ob sie dieser schellen und sie zu sich bescheiden sollte, wurde plötzlich an die Türe gepocht.

„Entrez!"

Prinzeß Anna Amalie erschien im leichten Nachtkleide, über den schönen, blonden, des Puders beraubten Haaren, ein weißes Spitzentuch geschlungen, das das reizende, heute ein wenig blasse Gesicht wirkungsvoll umrahmte. Die großen blauen Augen schimmerten in feuchtem Glanze.

„Meine königliche Mutter noch auf?" fragte sie mit leiser Stimme. „Das trifft sich gut; ich fürchtete, Sie hätten bereits Ihr Lager aufgesucht, und ich käme zu spät."

„Wie Du siehst, bin ich noch wach", sagte Sophie Dorothea. „Es ist mir lieb, daß Du kommst, ich stand nämlich im Begriff, Dich rufen zu lassen, da ich mit Dir ein Wort im Vertrauen zu sprechen habe. Komm, setze Dich hier an meine Seite und dicht an das Feuer. Ich bemerke, daß Du fröstelst", fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, in der die Prinzeß von einem leichten Schauer geschüttelt wurde, „oder bist Du krank?"

Anna Amalie schüttelte stumm den Kopf und setzte sich auf den von ihrer Mutter bezeichneten Platz.

Die Königin betrachtete sie schweigend eine Weile. „Hast Du geweint?" fragte sie plötzlich.

Das junge Mädchen zuckte zusammen; alles Blut stieg ihr ins Gesicht, sie wurde



Ein glücklicher Bräutigam (Seite 76)

glühend rot. „Meine Mutter", flehte sie, „Erbarmen, ich, ich . . ." sie stockte und brach plötzlich in Tränen aus. „Wie unglücklich ich bin", stammelte sie, „wie unglücklich!"

Die Königin vernahm das konvulsivische Schluchzen ihres jüngsten Kindes, aber sie machte keine Miene, es zu trösten. Sie wartete, bis sich die Arme ein wenig gefaßt hatte. Dann, als die Tränen allmählich versiegten, ergriff die Königin das Wort. Fast hart erklang die Stimme, da sie sagte: „Seit dem Maskenballe ahnte ich Dein Geheimnis, seit heute weiß ich darum. Beim Souper, als wir erfuhren, daß Trenck vom Könige in Arrest geschickt worden war, hast Du mir Deine Gefühle verraten; — ich hoffe, daß sie wenigstens unserer Umgebung verborgen geblieben sind. Törichtes Kind! was, töricht? mehr als das, verblendet . . . Mon dieu, wie soll ich nur die Worte wählen, um Dir meine Meinung zu sagen?" Und sie rang verzweifelt die Hände.

„Mutter", schluchzte die Prinzeß, „haben Sie nicht Mitleid, keine Entschuldigung für mich? Ich bin jung, mein Blut ist warm, mein Herz ist weich."

„Törichtes, verblendetes Kind", sagte die Königin. Sie sah, wie das junge Mädchen zitterte und bebte, wie es litt, allein sie tat nichts, um ihre Teilnahme an dem Ausbruche des Schmerzes zu bezeigen. „Schwankendes Rohr wird von jedem Windhauche bewegt", fuhr sie fort, „aber ich habe einem starken, mannhaften Geschlechte das Leben gegeben; — Du sollst Dich nicht mit einem weichen Herzen entschuldigen. Ich verbiete es Dir."

Die Lichter flackerten trübe. Schweigen herrschte im Gemache, nur das Feuer, das mit einem frischen Holzscheite genährt worden war, knisterte leise und ließ rote Funken aufsprühen. Ein starker Windstoß fuhr draußen um die festen Mauern des Schlosses und ließ sich fauchend und stöhnend durch die Schlote hinab. Vom Dache fielen einige Steine krachend auf das Pflaster des Hofes.

„Warum weinst Du?" fragte die Königin.

„Weil ich ihn liebe", hauchte die Prinzeß. Damit rückte sie ihren Stuhl aus dem Feuerscheine, so daß sie völlig im Schatten saß.

„Weil Du ihn liebst", wiederholte Sophie Dorothea, die sich in ihrem Sessel zu ihrer stattlichen Höhe emporrichtete, „das ist eine Antwort, deren Richtigkeit Du noch beweisen sollst. Wenn Du ihn liebtest, müßtest Du stark sein und verzichten. So aber bist Du ihm entgegengekommen. Wolltest Du ihn verderben?"

„Um Gott, nein, nein. Ihn verderben? Wie dürfen Sie mir das sagen!" rief die Prinzessin und sank der Mutter zu Füßen, ihr Haupt in deren Schoß bergend.

„Du nennst mich grausam?" sagte die hohe Frau. Bin ich das? Nun wohl, dann hat es das Schicksal verschuldet. Ich war es nicht, nur besitze ich kein so schwaches Herz, wie meine Tochter."

„Was soll ich tun?" seufzte die Prinzeß. „Man hat mir die Nachricht gebracht, daß sich Trenck im Arrest befindet. Ich weiß, weshalb ihm der König zürnt. Er ist am vergangenen Sonntage zu spät zur Parade erschienen."

„War es Deine Schuld, daß er sich verspätete?" fragte die Königin.

Amalie senkte schuldbewußt das Haupt. „Ich hatte hier im Parke einen kleinen Spaziergang unternommen, als mir Trenck begegnete", sagte sie leise, „und ihn — das glaube ich wohl — hatte die Hoffnung nach Monbijou getrieben, mich zu sprechen, mich zu sehen. Gemeinsam setzten wir den Spaziergang fort, an die Zeit dachten wir nicht. Ich hatte ja keine Ahnung, daß Stunden so schnell verfließen können . . . Mein Gott, meine Mutter", setzte sie klagend hinzu, „glauben Sie mir, ich will ja nichts als sein Bestes."

„Dann solltest Du Dich jedes weicheren Gefühls für ihn entschlagen", klang die Antwort zurück.

„Als ich ihn kennen lernte", fuhr die Prinzeß leise, als wie zu sich selbst sprechend, fort, „war sein Stern im Steigen begriffen. Mein königlicher Bruder erzählte viel von ihm, seinem treffenden Witze, seinen Talenten, seiner Liebenswürdigkeit. Der Hof, seinem Beispiele folgend, verhätschelte den jungen Mann, weil er der Liebling eines Königs war. Und ich — ich will es nicht leugnen, ich empfand Interesse für ihn, der als Knabe von 13 Jahren die Universität bezogen und jetzt der beste Reiter der Armee genannt wurde; — aus dem Interesse ward Freundschaft . . ." sie verstummte und schaute gedankenvoll vor sich hin.

„Schon Deine Freundschaft, meine Tochter", entgegnete Sophie Dorothea, „war Grund genug, ihn zu verderben. Die Welt glaubt nun einmal nicht an eine Freundschaft zwischen Mann und Weib, oder gibt es überhaupt keine? Ich weiß es nicht."

„Aber", rief Anna Amalie, „ich schwöre Ihnen."

„Schwöre nicht", sagte die Königin strenge. „Ich will Dir etwas erzählen, eine Geschichte, die wie ich denke, für Dich von Nutzen sein wird."

Von neuem fuhr ein Windstoß heulend durch die Esse. Sophie Dorothea fröstelte, hüllte sich fester in den warmen Pelz und rückte näher an das Feuer. Dann, die Augen unverwandt auf die Tochter gerichtet, die im Schatten saß, begann sie: „Es war einmal ein einsames Prinzeßchen, dem das Schicksal, damit es sich nicht gar so verlassen fühlen sollte, einen Spielgefährten zugewiesen hatte. Die beiden liebten sich innig und rein, so, wie sich Kinder lieben, bei denen die Leidenschaften noch im Schlummer liegen. Die Schranken, die zwischen ihnen durch die Geburt bestanden, sahen sie nicht, — erst nach und nach kamen sie ihnen zum Bewußtsein. Aber da sorgte hinwiederum das Schicksal für Trennung. Der Knabe, der ein Kriegsmann werden sollte, mußte sich für seinen künftigen Beruf vorbereiten und ging in die Fremde, in die Residenz eines tapferen Königs, dessen Name in aller Munde war, das Prinzeßchen blieb an dem Hofe ihres Vaters einsam zurück. Sie vermißte ihren Spielgefährten und fragte beständig nach ihm. Da sagte man ihr, das dürfe sie nicht tun, und dann — ein wenig später — hieß es, sie sei erwachsen und sie müsse sich vermählen. Man verheiratete sie mit einem Manne, den sie bisher noch nicht gesehen hatte; — die Politik verlangte es, daß die Prinzessin, die eine sogenannte Erbtochter war, dem Prinzen die Hand reichte, der einst ihres Vaters Nachfolger in dessen Fürstentume werden sollte. Glücklich wurde sie nicht. Ihr Gemahl, der Herzog, der anderen Frauen zugetan war, vernachlässigte die Aermste, sie litt unter den unwürdigen Verhältnissen. —

„Da, eines Tages kam der Spielgefährte der Prinzessin, der sich in der Zeit der Trennung einen Namen gemacht hatte, an den Hof des Herzogs. Die beiden Menschen, die sich einst so nahe gestanden hatten, sahen sich wieder. Sie freuten sich dessen und machten aus ihrer Freude kein Hehl.



Chamberlain, der ehemalige englische Kolonialminister (Seite 76)

Das war falsch, grundfalsch, denn am Hofe gab es Späher und Neider die Menge. Das Paar, die junge Herzogin und deren ehemaliger Spielgefährte, wurden verleumdet. Sie ahnten es nicht. Beide ließen, wenn sie sich sahen, und in ihren Gesprächen die Jugendzeit, in der sie so glücklich gewesen waren, von neuem aufleben. Sie redeten von ihrer Freundschaft und glaubten, was sie sagten, — die Welt glaubte es nicht . . ."

Prinzeß Amalie hörte aufmerksam zu. Die Königin sprach und pointierte; als sie jetzt eine kleine Pause machte, sah ihre Zuhörerin auf. Aber die Königin schwieg und schaute nachdenklich vor sich hin.

„Meine Mutter", begann die Prinzeß nach einer Pause, „sind Sie ermüdet? Dann will ich Sie nicht bitten, in der Erzählung fortzufahren."

Sophie Dorothea fuhr auf. „Wie meinst Du? Ich sei ermüdet? Keineswegs. Du sollst den Schluß der Geschichte erfahren, denn Deinethalben habe ich sie begonnen. Also höre weiter: Der junge Mann, von dem ich erzähle, der ehemalige Spielgefährte der Prinzeß — ich will ihn mit seinem Vornamen Christoph nennen", schaltete die Sprecherin ein, „brachte einen Winter am Hofe des Herzogs zu; da war sein Urlaub beendet, er hatte sich in anderer Mission nach England begeben. Er verabschiedete sich also vom Hofe, vom Herzog, von all denen, mit denen er in Verbindung getreten war, von der jungen Fürstin wollte er allein, ohne Zeugen, Abschied nehmen. War's recht? war's unrecht? Ich weiß es nicht. — Genug, ich sage Dir, daß die Welt an eine Freundschaft zwischen Mann und Weib nicht zu glauben vermag, und vollends nicht, wenn das Weib eine Prinzessin ist. Der Herzog war durch eine falsche Frau von den Plänen Christophs unterrichtet worden, diese, die seine Geliebte war, hatte überall Späher und Lauscher. Der Herzog schnob Rache. Wie konnte er, der selbst nicht Treue hielt, an Treue glauben?

„Als Christoph abends in das Schloß kam, um von der Herzogin heimlichen Abschied zu nehmen, wurde er von Häschern ihres Gemahls umringt, überwältigt und — getötet. Seine Leiche wurde in den Schloßgraben geworfen, wo sie vermoderte. Die Prinzessin aber, die arme, unglückliche Frau, der man keine andere Schuld nachweisen konnte, als daß sie mit einem Jugendfreunde von Freundschaft gesprochen hatte, wurde von ihrem Gatten vom Hofe verbannt und in ein einsames Schloß gebracht, in dem sie fortab als Gefangene behandelt wurde. Selbst ihre Kinder hat sie nie wieder gesehen."

Amalie seufzte schwer. „Entsetzlich", rief sie, „entsetzlich. Und der Name der Unglückseligen? Nennen Sie mir ihren Namen, damit ich wenigstens für sie beten kann."

Die Königin war von dem Sessel aufgestanden und ging unruhig im Gemache auf und ab. Bei der Frage der Tochter sah sie auf und ging auf sie zu. „Du fragst nach dem Namen der Unglücklichen?" meinte sie. „Ich dächte, Du hättest ihn erraten. Denk einmal ein wenig nach. Die Erzählung kann Dir nicht ganz unbekannt sein — ich dächte . . ."

Die Prinzeß wurde blaß. „War die Aermste Ihre Mutter?" fragte sie rasch. „Ich entsinne mich, daß man mir von ihr erzählt hat. Nach dem Schlosse, in dem man sie gefangen hielt, nannte man sie die Prinzeß von Ahlden."

„Die Unglückliche war meine Mutter", sagte die Königin hart, „und ihr Jugendgefährte der Graf Christoph von Königsmarck, der am Hofe ihres Vaters, des Herzogs Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg-Celle, ihr Spielkamerad war. Weißt Du, warum ich Dir in dieser Stunde von ihr erzählt habe? Nicht? Du schüttelst den Kopf. Sieh, mein Kind, ich will verhindern, daß Du den Fußtapfen Deiner unglücklichen Ahne folgst, Deinetwegen und seinetwegen. Als Du von Freundschaft sprachst, gedachte ich Dich zu warnen. Es bringt kein Glück, Fürstentöchter zu lieben."

„Mutter", rief die Prinzeß, „seien Sie nicht hart, nicht erbarmungslos. Haben Sie Mitleid."

Sophie Dorothea blickte sie durchdringend an. „Ich hatte Mitleid, und darum sprach ich offen mit Dir", sagte sie. „Ich will nicht, daß Du Dich mit einem schwachen Herzen entschuldigst. Schwäche ist verächtlich und — Freundschaft verderblich. Hast Du verstanden?"

„Ich habe verstanden", sagte das junge Mädchen mit matter Stimme, erhob sich, küßte der Mutter die Hand und verabschiedete sich. Sie ging und die Königin blickte ihr lange nach. „Ich habe gewarnt", murmelte sie, „ich tat, was ich konnte. Ich will nicht, daß sich das Drama noch einmal wiederhole. — Törichte, verblendete Kinder, die sie beide sind. Sie ahnen nicht, daß sie nachtwandelnd vor einem Abgrunde stehen. Meine Tochter habe ich geweckt. — O, mein Gott!"

Sie seufzte schwer und starrte düster ins Feuer. Sie hatte mit ihrer Erzählung viel schlimme Erinnerungen geweckt, und die schlimmen Erinnerungen verscheuchten den Schlaf. Es ward für Sophie Dorothea eine schlimme Nacht.

* * *

Ueber Freiherrn von der Trenck war durch Machtspruch des Königs die Freiheitsstrafe verhängt worden.

Er saß zu Potsdam im Gefängnis, das sich dicht bei der Langen Brücke befand. Er wurde nicht gar zu streng gehalten. Man hatte ihm erlaubt, Bücher mitzunehmen, auch durfte er Besuche empfangen, und Besucher kamen genug. Die Kameraden sprachen vor, um ihm die Zeit zu vertreiben und ihn zu trösten. Der Arrest, meinten sie, würde nicht ewig dauern; sobald die Schuld verbüßt, sei ihm auch die Gnade Seiner Majestät gewiß. Seinem Lieblinge würde der König auf die Dauer nicht zürnen. Und Trenck, der im geheimen derselben Meinung war, ließ sich trösten. Auch er glaubte bestimmt, sein königlicher Gebieter würde nicht lange zürnen wegen eines immerhin nur unbedeutenden Vergehens. So ertrug er die Wochen im Gefängnisse mit leidlicher Fassung.

Da erschien eines Tages der Garde-Kapitän von Jaschinsky. Trenck, der Besuch von verschiedenen Kameraden hatte und den Herren in hohen Krügen schäumendes Potsdamer Bier präsentieren ließ, bat Jaschinsky, Platz zu nehmen und an der Kollation teilzunehmen. Dieser, dem die Aufforderung sehr gelegen kam, ließ sich nicht zweimal nötigen, reihte sich dem Kreise der jungen Leute ein und trank wacker mit.

Man sprach von den Kriegsaussichten, der Weltlage. Die Herren, die Jaschinsky gegenüber zuerst eine gewisse Reserve behaupteten, ließen die Zurückhaltung fahren. Die Unterhaltung wurde lebhaft, sehr lebhaft.

Auch Trenck vergaß Kummer und Gram und beteiligte sich an den Gesprächen. Er besaß ja einen leichten Sinn und glaubte immer lieber das Gute, denn das Schlimme; so war es ihm gewiß, daß sich ihm auch die Zuneigung seines königlichen Herrn wieder zuwenden müsse. Warum sollte er trauern? Den Mut sinken lassen? Der Krieg stand in Sicht — neue Lorbeeren winkten ihm und mit ihnen auch die Hoffnung. Und die Hoffnung trug die Maske der schönsten Frau. Wie sich das alles gestalten sollte, war ihm unklar, aber er wollte jetzt auch gar nicht klar sehen.

Jaschinsky faßte den Bierkrug, hob ihn empor und ließ ihn gegen Trencks stoßen. „Es lebe die Zukunft!" rief er.

Trenck gab Bescheid: „Und unser aller Glück!" meinte er.

„Trenck, wenn Sie nicht Glück haben", wurde ihm geantwortet, „so hat's eben niemand mehr! Haben Sie nicht in der kurzen Zeit, da Sie der Armee angehören, eine Karriere ohnegleichen hinter sich?"

Der junge Arrestant lachte, und er rief nicht ohne Bitterkeit: „Eine Karriere, die mich ins Gefängnis geführt hat! Beneidet man mich auch um die entzogene Freiheit?"

„Wie lange wird sie Ihnen noch entzogen sein? Pah — Sie haben keinen Grund zur Klage", mahnte ein Potsdamer Offizier, und Jaschinsky rief: „Trenck, sind Sie gerüstet zum neuen Feldzuge, will sagen, genügend equipiert?"

„So ziemlich", meinte dieser. „Ein paar gute Pferde will ich mir noch kaufen. Aber ich habe mich augenblicklich nicht darum kümmern können. Ich will sie mir allein aussuchen, verstehen Sie . . ."

(Fortsetzung folgt.)



Kaiser Wilhelm als Gast König Christian IX. in Kopenhagen (Seite 76)

Sei stark.

Laß dir den Schmerz nicht von der Stirne lesen,
Sei stolz und stark und halt die Hand am Schwert,
Dir selbst getreu und deinem tiefsten Wesen,
Zeig dich der Schmerzen wert!



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Das Dortmunder städtische Waisenhaus: Speisesaal (Seite 73)

Zu unsern Bildern.

Den neuen Mann auf dem dänischen Königsthron zeigt unser Bild auf der Titelseite. Der König, der verhältnismäßig spät zur Regierung gelangt ist, trägt die Uniform seines preußischen Husarenregiments. Eine zweite Erinnerung an die seit einigen Jahren besseren Beziehungen zwischen Deutschland und Dänemark enthält die Illustration auf Seite 75 Kaiser Wilhelm zur Seite des verstorbenen Königs im Wagen. Die Aufnahme stammt aus dem vorigen Jahre, als unser Kaiser am Hofe des Königs Christian als gern gesehener Gast weilte.

König Alfons von Spanien läßt sich, wie es scheint, gern photographieren und zwar fast immer mit lachendem, offenem Munde. Heute bringen wir ihn als glücklichen Bräutigam seiner Braut, der Prinzessin Ena von Battenberg gegenübersitzend, auf einem Wagenausflug in der Umgebung von Biarritz, — jeder Zoll ein König!

Zu den englischen Staatsmännern, die der letzte Wahlkampf stürzte, gehört auch Joseph Chamberlain (Seite 74), unstreitig einer der begabtesten und konsequentesten unter seinen ehemaligen Ministerkollegen. Er hat sich besonders als Vorkämpfer der schutzzöllnerischen Bewegung in England einen Namen gemacht und es ist ihm gelungen, als Abgeordneter für Birmingham mit großer Stimmenmehrheit wiedergewählt zu werden.

In das städtische Waisenhaus an der Hohen Straße führen wir heute unsere Leser. Das Waisenhaus ist in den Jahren 1874/76 erbaut. Es lag damals an der Peripherie der Stadt. Nach nunmehr 30 Jahren hat die Umgebung der Anstalt ein ganz anderes Bild erhalten. Das Haus ist jetzt von drei Straßen eingeschlossen. Zur Anstalt gehören drei Gebäude: das Haupt- und Wirtschaftsgebäude, sowie 2 Familienhäuser. Im östlichen Flügel des Haupthauses befindet sich im Erdgeschoß der große, geräumige Speisesaal mit dem schönen Bilde „Jesus, der Kinderfreund". Das Bild (Seite 76 oben) zeigt uns den vollen Betrieb, die Kinder bei der Mahlzeit. Ueber dem Speisesaal liegen die Räume der Säuglingsstation. Diese Einrichtung ist das Sorgenkind der Anstalt und soll demnächst mit dem neuen Dudenstift oder Luisenhospital vereinigt werden. Zu beiden Seiten befinden sich die Familienhäuser, das Knaben- und Mädchenhaus. Als Kuriosum sei erwähnt, daß das Knabenhaus den anderen Häusern die Kehrseite zeigt. Die Familienhäuser sind in den inneren Einrichtungen gleich. In dem unteren Stock liegen die Wohn- und Spielräume, darüber die Schlafräume. Trotz der starken Belagerung wird mit Sorgfalt darauf gesehen, daß nicht mehr Betten in einem Raume stehen, als es gesundheitliche Rücksichten erlauben. Das 2. Bild zeigt uns die Einrichtung eines Schlafraumes. Jedes Kind hat sein Bett. Neben beiden Häusern liegen die Spielplätze für die Kinder. Die beiden anderen Bilder Seite 77) zeigen uns das Leben und Treiben beim Spiel und das Aeußere des Waisenhauses. Jede freie Zeit bringen die Kinder hier zu. Für die Säuglinge steht auf dem Mädchenspielplatze eine geräumige Halle.

Im Waisenhause zielt alles darauf hin, dem Ganzen den Charakter einer Familie zu geben. Auch für die konfirmierten Kinder wird weiter gesorgt und den Knaben eine geeignete Lehrstelle gesucht. In der Berufswahl wird den Kindern volle Freiheit gelassen. Die Mädchen bleiben in der Regel nach der Konfirmation noch ein Jahr im Hause. Sie werden in Hausarbeiten unterwiesen und sollen ferner dahin gebracht werden, daß sie die notwendigsten weiblichen Handarbeiten selbstständig verrichten können. Kurz vor der Entlassung fertigen sich diese Mädchen eine kleine Aussteuer selbst an.

Die Verwaltung des Waisenhauses führen die Eheleute Lehrer Karl Hein in geradezu musterhafter Weise. Wer nach erfolgter Anmeldung daselbst einmal die Räume durchwandert, der wird überrascht sein von der überall herrschenden peinlichen Sauberkeit, er wird seine Freude haben an dem frischen Wesen der Pfleglinge, für die, wie erwähnt, alles geschieht, um ihnen das Vaterhaus zu ersetzen. Die Mittel, welche die Stadt für eine treffliche Waisenpflege aufwendet, werden in Zukunft reiche Zinsen tragen.

Vom Straßenaufstand in Schanghai werden nachträglich noch interessante Einzelheiten bekannt. Der alte, immer gärende Haß der Chinesen gegen die „weißen Eindringlinge", der sich von Zeit zu Zeit in Gewalttätigkeiten Luft macht, war infolge einer gegen eine chinesische Dame geführten Gerichtsverhandlung, durch welche die Chinesen sich in ihren Rechten benachteiligt fühlten, aufs neue ausgebrochen. Der deutsche Generalkonsul Dr. Scholz wurde bekanntlich auf der Straße vom Pöbel tätlich angegriffen. Nur durch die Geistesgegenwart des ihn begleitenden Dolmetschers Dr. Schirmer wurde Schlimmeres verhütet. Die Frauen und Kinder wa-



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Das Dortmunder städtische Waisenhaus: Schlafsaal (Seite 76)

ren inzwischen aufs Rathaus und in die Konsulatsgebäude geflüchtet, wo sie durch das freiwillige Korps und Detachements der deutschen und englischen Marineinfanterie geschützt waren. Die Wut des Pöbels richtete sich nun, wahrscheinlich um eine Privatrache zu befriedigen, gegen das Hotel „Metropole", die Schanghai-Bycicle-Gesellschaft und eine Menge Geschäfte, deren Läden zertrümmert wurden. Nachdem sämtliche Mächte ihre Kriegsschiffe gesandt, traf auch der Vizekönig von Nanking ein, um die Ruhe wiederherzustellen und die Streitfragen des gemischten Gerichtshofes in Ordnung zu bringen. Die Unterschriften unter den Illustrationen auf Seite 78 geben über das Dargestellte näheren Aufschluß.

Der Dorfbankier.

Humoristisch-satirische Novelle von
Wilhelm Hoerster.

(Nachdruck verboten.)

I.

Just um die Zeit war's, da der Maiwind durch die Kirschblüten strich und die Spätzin kleine Heubündel emsig zum Dachfirst schleppte, als in das träumerisch dahinschlummernde Leben Wurstheims, eines malerisch gelegenen Dörfchens im Teutoburger Wald, eine große Störung getreten war; zum Schrecken der Honoratioren, besonders der Damen.

Sannken Watermann, Witwe und Geschäftsnachfolgerin des verstorbenen Borgerbretzelfabrikanten Felix Watermann, die wegen ihrer Körperfülle auch Dorfbunzen genannt wurde, hatte am letzten Vereinsabend des Kränzchens die Befürchtung ausgesprochen, daß Hendrik Wilmsen, der fünfzigjährige verwandtenlose Junggeselle, Rentier und Bankier von Wurstheim, noch seine neue Haushälterin heiraten könne.

Sannken Watermann war die Präsidentin des Wurstheimer Damenkränzchens. Was sie sagte, war dem Verein ein Evangelium.

Es ist deshalb zu verstehen, wenn den Damen die Befürchtung ihrer Präsidentin Anlaß genug war, Hendrik Wilmsen nunmehr schärfer zu beobachten. Man wollte sich eine klare, unzweideutige Gewißheit darüber verschaffen, ob die Beziehungen, welche Hendrik Wilmsen in der Regel zu seinen Haushälterinnen zu haben pflegte, wirklich ernster Natur waren.

Es dauerte denn auch garnicht lange, da fanden die Befürchtungen der Präsidentin zum panischen Schrecken des ganzen Kränzchens ihre volle Bestätigung.

Es hatte nämlich eine in solchen Dingen mit besonderem Spürtalent ausgestattete Dame die Wahrnehmung gemacht, daß Hendrik abends in der Dämmerstunde gelegentlich einer gemeinschaftlichen Besichtigung der Kohl- und Kartoffelplantagen seines Gemüsegartens seiner Haushälterin die rechte Hand in vertraulicher Manier auf die Schulter legte. Und indem er mit der linken Hand eine kreisförmige Bewegung in der Luft beschrieb, hatte er gelächelt — gelächelt — so freundlich und eigenartig, wie sie es sich selbst nur aus ihrer Brautzeit noch schwach erinnern konnte.

Was wollte er mit der kreisförmigen Bewegung sagen? Doch zweifellos die weitumfassenden Grenzen seines romantischen Besitztums andeuten, über das sie als seine Frau herrschen würde. Hiermit war der Casus belli für das Kränzchen gegeben.

Es entstand eine geheime Verschwörung des ersten Wurstheimer Damenkreises gegen die „neue Person". So nannten sie spöttischer Weise Gertrude Wemhoff, die Wirtschafterin Hendrik Wilmsens.

Zur Ehre der Dame, die im Vollbewußtsein ihrer sittlichen Mission mit ritterlichem Freimut sich der Sache des Kränzchens annahm und Spiondienste versah, muß gesagt werden, daß ihre Wahrnehmung durchaus den Tatsachen entsprach und auch ihre Schlußfolgerung richtig war. Es bestand also wirklich die Gefahr, das makellose Dasein des durch Traditionen geheiligten Kränzchens durch den Eintritt einer Person aus dem dienenden Stande entwürdigt zu sehen. Denn als Gattin des reichsten Mannes von Wurstheim würde sie die besonders solchen ungebildeten Personen eigentümliche Eitelkeit nicht verleugnen wollen, auf die führende Rolle im Wurstheimer Damenkreis Anspruch zu erheben.

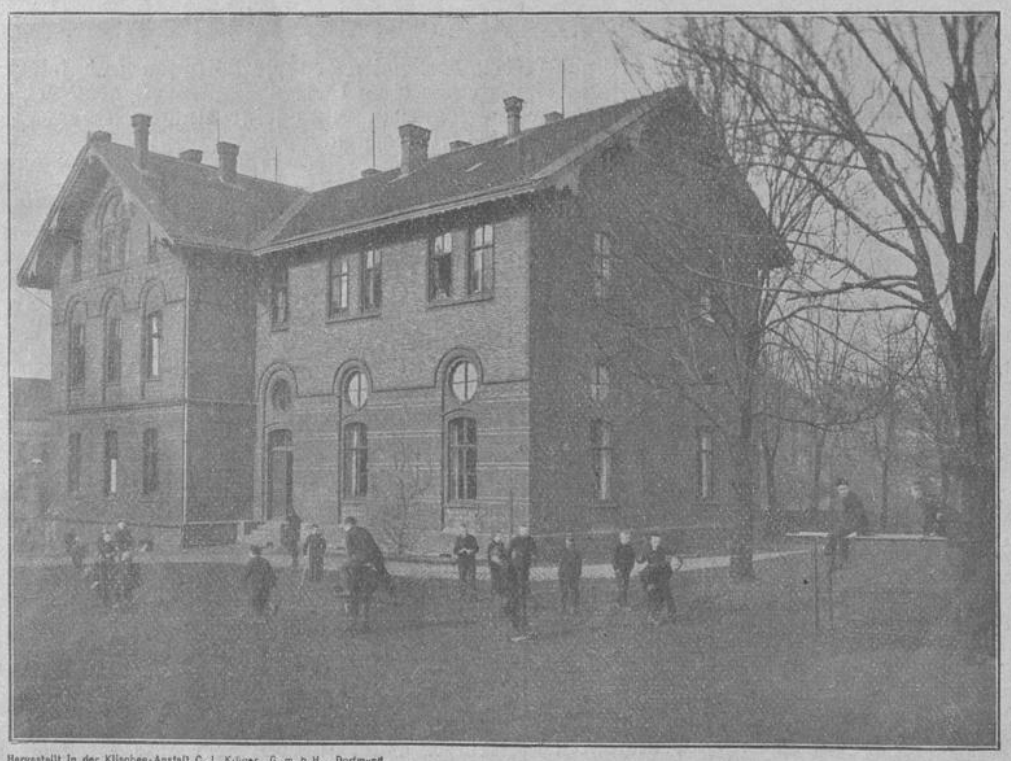
So deduzierten die Kränzchenmitglieder. —

Und wir wollen zum besseren Verständnis des Lesers, und weil es einen wesentlichen Charakterzug Hendrik Wilmsens sozusagen bengalisch beleuchtet, gleich näheren Aufschluß geben über die Frage, warum Hendrik Wilmsen mit seiner Haushälterin gerade die Kohl- und Kartoffelplantagen betrachtete: Kohl mit Bratkartoffeln und geräucherter Mettwurst sind nämlich sein Lieblingsgericht, und das war ihm von seiner jetzigen Haushälterin so pikant zubereitet worden, daß er angesichts der hoffnungsvollen Kohl- und Kartoffelstrünke ihr geschmeichelt auf die Schulter klopfte und sagte: das kann ein Leben werden, Trudchen, mindestens ein über den andern Tag Kohl mit Mettwurst. — Ein deliziöses Mahl!



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Das Dortmunder städtische Waisenhaus: Spielplatz (Seite 76)



Hergestellt in der Klischee-Anstalt C. L. Krüger, G. m. b. H., Dortmund.

Das Dortmunder städtische Waisenhaus: Aeußere Ansicht (Seite 76)



Ein Detachement bewaffneter Matrosen auf Wache vor dem deutschen Konsulat in Schanghai (Seite 76)

Ferner muß mit Rücksicht auf die fünfzig Jahre Hendrik Wilmsens noch im Voraus gesagt werden, daß die ersten Stadien seiner Neigung zu der neuen Haushälterin Trude, die ein verwaistes, vermögensloses Pastorenkind war, keineswegs in einer Unterlegenheit etwaiger stürmischer Gefühle zu suchen sind. Sie hatten vielmehr gemäß dem viel zu wenig gewürdigten Grundsatz, wonach die Liebe durch den Magen geht, in der von ihm bisher nicht geahnten Zubereitung seines Kohlgemüses ihren Grund.

All diese Tatsachen brachten Sannken Watermann schier aus dem Häuschen. Ihre Befürchtung resultierte allein aus dem Umstand, daß der gute Hendrik seine abendlichen Besuche bei ihr eingestellt hatte. Sie wollte in der betreffenden Versammlung den anderen Damen eigentlich nur auf den Zahn fühlen, ob er nicht einer von ihnen die Gunst seiner Gesellschaft mehr als sonst zugewandt habe.

Als sie aber das Rätsel derartig gelöst sah, wurde das biedere Menschenkind aus seinem ohnehin schon fassonlosen Zustand fast gänzlich herausgebracht.

Wenngleich es Sannken Watermann schon hart war, den abendlichen Besuch des guten Hendrik zu entbehren, so war dieser Verlust doch noch eher zu verschmerzen und auch zu ersetzen, als die Furcht los zu werden, der Dorfbankier und Hypothekenlieferant, der es mit der pünktlichen Zinszahlung nicht immer so genau nahm, könnte durch die Verheiratung mit einem so jungen, bildhübschen Weibe Erben bekommen. Und es könnten als Folge davon nicht nur die idyllischen Zinszahlungsverhältnisse und Wechselgefälligkeiten sich ihrem Ende nähern, sondern sogar den Hypothekenbriefen, die bei den meisten Honoratioren Wurstheims zum Schornstein hinauslugten und als kostbares Erbstück vom Vater auf den Sohn und vom Onkel auf den Neffen übergingen, könnte das Schicksal begegnen, unfreiwillig ihrem langjährig vertrauten Grund und Boden entzogen zu werden.

Diese Konsequenzen, die in Sannken Watermanns Schädel trotz seiner wulstigen Fettumhüllung immer noch eine logische Denktätigkeit verrieten, gemahnten zur schnellen, aber auch zur vorsichtigen Handlung. Zur schnellen, damit nicht inzwischen die Neigung Hendriks Formen annehme, die nicht mehr rückgängig zu machen wären; zur vorsichtigen, damit nicht die „neue Person" unzeitig von ihr erführe. Es könnte sonst der Fall eintreten, daß dem guten, dämeligen Hendrik einen Floh in den Kopf gesetzt würde, der ihn in der flitterigen Brautstandzeit zur Zerstörung des mühsam gesponnenen Verschwörungsnetzes oder gar zur Hypothekenkündigung aufwiegeln könnte. Zu keiner Zeit, hatte Sannken gemeint, seien die Männer von einer solch gefährlichen Kraft erfüllt gegen alles, was ihnen den Genuß des Brautstandes zu verkümmern bestrebe, als eben während dieser Brautstandzeit.

Sie dachte dabei an ihren seligen Felix, wie der mit ihren Verwandten umgesprungen war. —

Sannken Watermann hatte ihre Pläne gemacht, die ihrer Würde als Borgerbretzelfabrikantin alle Ehre machten. Zur Vorsicht wollte sie sie aber noch vorher mit der Vizepräsidentin des Kränzchens, Annette Schmerbeck, der Gemahlin des Kolonial- und Schmierseifenhändlers Philipp Schmerbeck, besprechen, um in der nächsten Versammlung möglichst viel Geschütz gegen die „neue Person" auffahren zu können.

Inzwischen sollten dann noch die Konkordiamitglieder gehörig bearbeitet und deren Köpfe mit Wahrheit und Dichtung vollgestopft werden, damit auch die sich genötigt sähen, ihren Präsidenten Hendrik Wilmsen auf das gesellschaftlich Anstößige seiner Absichten aufmerksam zu machen, um dann durch ein wohlberechnetes Kreuzfeuer den Fall der „neuen Person" umso sicherer herbeizuführen.

Wir wollen nun die Verschwörung dem nötigen Gärungs-Prozeß in aller Stille überlassen und uns den Dr. phil. Hendrik Wilmsen und seine Wirtschafterin Gertrude Wemhoff nebst dem Dorfbankhaus und seine Umgebung etwas näher betrachten.



Bewaffnete Volontäre begleiten eine aus Schanghai flüchtende Dame (Seite 76)



Die aus Indiern gebildete Polizei in Schanghai (Seite 76)

II.

Ueber die Umgebung des Dorfbankhauses sagten wir schon, daß sie sehr romantisch sei.

Ein altersschwacher Tannenzaun, der nach dem leicht erforschlichen Ratschluß seines Schöpfers das Wilmsensche „Institut" mit seinen Kohl- und Kartoffelplantagen, sterbenden Kirsch-, Pflaumen- und Apfelbäumen, baufälligen Hühner-, Gänse-, Enten-, Kuh-, Schweine-, Pferde- und sonstigen Ställen auf ewige Zeiten gegen nichtsnutzige Dorfbubenhände schützen sollte, zeigte nach dem unerforschlichen Ratschluß eines Gewaltigeren schon eine bedenkliche spitzwinkelige Neigung, den Weg alles Irdischen zu gehen. Was der Zahn der Zeit an ihm noch nicht weggebissen hatte, das raubte ihm die Dorfjugend aus zwiefach praktischen Gründen.

Die schönen Tannenlatten lieferten ihnen schnell das nötige „Anbeitensholt" für Muttern, das sie jeden Abend suchen mußten, sonst gab's zu Hause was mit der Plempe. Zum anderen aber auch boten die in den schwächlichen Lattenleib gerissenen Lücken den diebischen Dorfelstern die er-

wünschten Schlupfwege, wenn Hendrik Wilmsen abends mal unversehens früher als gewöhnlich von Sannkens Kaffeeschlurf heimkehrte und sie in seinem Obsthof herumstibitzen sah.

Je nach Laune ließ er sich auch mal zu einer Jagd auf die zweibeinigen Kletterkatzen verführen, wobei sie ihn dann aus ihren Schlupflöchern neckten und ihm mit pfiffigem Gesicht die duftenden Goldreinetten zeigten.

Den guten Hendrik trieb aber weniger zu solchen Jagden die Lust, den Obstfrevel zu bestrafen, als das Vergnügen, die ungefiederten Hamster in ihren kurzbeinigen kasenettenen „Bükskes", aus denen mit wenigen Ausnahmen ein Hemdschlipp guckte, ihr lustiges Versteckspiel treiben zu sehen.

Der Torweg zu dem Haus war mit Steinplatten belegt, die im Laufe mehrerer Menschenalter einzeln mehrfach geborsten waren. In ihren Ritzen fristeten duftende Grasbüschel ein üppiges Dasein. Auch die Wände und das Dach des Wilmsenschen Junggesellenpalais boten ein romantisches, wechselreiches Bild von Farblosigkeit und Mooswucherungen, die, nach Ueppigkeit und Fülle zu urteilen, seit Jahren ein ungestörtes Leben genossen haben mußten.

Sogar in das eichene, aus vier kräftigen Pfosten bestehende malerische Eingangstor des Hofes hatte der Zahn der Zeit einige Ritzen gebissen, in welche die nimmer ruhende Natur zum Ergötzen der Passanten ebenfalls Moos- und Grasbüschelchen gepflanzt hatte. Sie zogen sich in grünen Linien durch die verwitterte schwärzliche Farbe des Tores.

Hinter dem Haus erhöhte ein schmutziger, mit Tang und sonstigen Schlinggewächsen durchwucherter lehmiger Teich, in dessen Mitte ein verfallendes, ehemals schönes Taubenhaus stand, die malerische Wirkung des Gesamtbildes. Ein schmutziger Knecht und eine hochgeschürzte Stallmagd, die gemeinsam einen mächtigen Mistfladen aus dem Kuhstall zogen, gaben dieser für Maler motivenreichen Szenerie noch einen eigenartigen, belebenden Reiz.

Außer sonstigen pikanten Aeußerlichkeiten des Wilmsenschen Dorfbankhauses fesselt unsere Aufmerksamkeit ein vergittertes Fenster. Schwere Eisenstäbe, wagerecht und senkrecht laufend, sind in die eichenen Fensterposten eingetrieben und bildeten ein widerstandsfähiges Schutzgewebe gegen Langfinger.

Aus diesem „Gewebe" ließ sich die Hauptbestimmung des Hauses unschwer erkennen: Hinter diesem Fenster verbirgt sich der enorme Besitz des Dorfbankiers Hendrik Wilmsen, hier ruhen die Hypothekenbriefe und Wechselakzepte, die in Wurstheim sehr begehrte und gangbare Artikel sind und den Dr. phil. Hendrik Wilmsen zum stillen Inhaber von fast ganz Wurstheim gemacht haben. In diesem mystischen Winkel, dessen vergittertes „Fenster" eher Aehnlichkeit mit dem Schlupfloch eines Starenkasten hat als den hochtönenden Namen Fenster verdient, „arbeitet" Hendrik Wilmsen an dem Schicksal der Wurstheimer Honoratioren und demjenigen der Witwe Sannken Watermann und anderer von ihren Gesponsen zurückgelassenen Witwen.

Nachdem wir nun mit der äußeren Umgebung bekannt geworden sind, wollen wir uns in das Innere des „Bankhauses" begeben, um uns dessen totes und lebendes Inventar zu betrachten; vor allem aber mit dem Dorfbankier Dr. phil. Hendrik Wilmsen Bekanntschaft zu machen.

Wir müssen dabei allerdings vorausschicken, daß das, was wir sahen, sehen und hören werden, vor der Zeit liegt, da Gertrude Wemhoff das administrative Regiment in Wilmsens Malepartus übernahm. Seit ihr Gewand in den Räumen Hendriks rauscht, hat sich alles von Grund auf geändert; ihrem souveränen Willen hat sich selbst Hendrik Wilmsen, wie wir wissen, zum Entsetzen ganz Wurstheims, in gehorsamster Untertänigkeit gebeugt.

Gehen wir also hinein.

Neben der schweren eichenen Tür, die im Gegensatz zu den Türen anderer Bankhäuser auch am Tage verschlossen war, befand sich ein dicker, verrosteter Draht mit einem ebenso verrosteten Griff, der, zu einer innen angebrachten nicht minder verrosteten Schelle führend, dem Besucher die Vermittlung bot, seine draußen harrende Anwesenheit nach innen zu melden.

Nachdem dieser Vermittler einige zehn Mal in Tätigkeit getreten war, ließ sich das langsam näher kommende Schlurfen von Holzpantinen vernehmen, dem bald im Gemisch von Mann und Weib die Worte folgten:

„He! wä ös doa?"

Wir suchten nun in möglichst höflicher Form der innen Rufenden unser Begehr plausibel zu machen und baten dann freundlichst um Einlaß, der nach einigem dumpfen Gebrumm dann schließlich auch gewährt wurde.

Während die Dorfhummel zum Bankier ins „Bureau" ging, uns zu melden, hatten wir Gelegenheit, uns in dem Warteraum ein wenig umzusehen.

Zunächst fühlte sich unser Auge von einem Eckschrank angezogen, dessen ganzes Aussehen mindestens auf eine Lebensdauer von einigen Menschenaltern schließen ließ. Seine Türflügel hingen nur noch sehr notdürftig in einem Paar schwächlicher Angeln und hinter zwei schmutzigen Glasscheiben starrten uns als einziger Inhalt traurig und verlassen ein Paar buntbemalter großer Familientassen entgegen, von denen die eine die Aufschrift „dem lieben Großpapa" und die andere „der lieben Großmama" trug.

Um das nahe verwandtschaftliche Verhältnis der beiden vereinsamten Lieblinge ihrer vor etwa sechzig Jahren gestorbenen Besitzer auch dem des Lesens Unkundigen anzudeuten, hatten Spinnen in pietätvoller Anwandlung sie durch ein kunstvolles Gewebe miteinander verbunden.

Vom Kopf des Schrankes, der ehemals mit seinen antiken Skulpturen sehr kostbar gewesen sein mußte, bis zur Wand hatten die emsigen langbeinigen Fliegenräuber ein dreieckiges Netz gezogen, das sich von unserem Stande aus wie ein schön gewölbter kegelförmiger Abschluß ausnahm.

Dazu hatte dieses Netz aus feinstem Gewebe einen zwiefachen sehr praktischen Zweck, indem es der auf der Lauer liegenden großen Spinne schmackhafte feiste Fliegenbeute lieferte und Hendrik Wilmsen auf die billigste Weise die großen Brummer los wurde, von denen er ein ausgesprochener Feind war.

Sobald sich so ein wohlgenährter Lebemann aus dem Geschlecht der Fliegen in das täuschende Gewebe verfing, stürzte zum Ergötzen Hendrik Wilmsens die Spinne mit blitzartiger Geschwindigkeit auf ihre Beute los und schnürte sie behutsam in weitere bereitgehaltene Fäden ein, um sie dann ohne viel Aufhebens in ihr häusliches Bereich zu schleppen.

Wilmsen betrachtete mit Behagen solche Operationen und fand darin viel Vorbildliches für gewisse „Bankiers". Er pflegte dann auch zwischen sich und der Spinne vergleichende Betrachtungen anzustellen.

Hieraus erklärt sich auch, wie praktisch und tief begründet die Anschauung Wilmsens war, wenn er jede Zerstörung von Spinngeweben streng verbot.

Und wenn der Schrank hätte reden können, er würde keinen Augenblick gezögert haben, unsere Vermutung zu bestätigen, daß er in seinem Leben einmal, höchstens kurz nach seiner Geburt, von einem Anstreicher belästigt worden war.

Wie denn auch die anderen Möbel, Stühle, Tische usw. wie arme Sünder zu unserer Vermutung zustimmend nickten.

Ferner dürfen wir ein Ledersofa nicht vergessen, das der stilvollen Zimmereinrichtung ein charakteristisches Gepräge gab. Es hatte ein wahres Labyrinth von Mausegängen, daß die Mäuse es mit Vorliebe zum Tummelplatz wählten und aus diesem Versteck Hendriks Katzen neckten.

Der in einer Ecke verlassen gähnende Ofen war in seinem Leben mit Lack und sonstigen Putzgegenständen nicht inkommodiert worden, denn er hatte ein prächtiges Rot als Farbe angenommen.

An der Wand hingen auch noch verschiedene Bilder, die aber mit Spinngeweben so dicht zugedeckt waren, daß wir sie nicht zu erkennen vermochten.

In dieses idyllisch schlummernde Möbeldasein, das uns anmutete wie ein Märchen aus tausend und eine Nacht, drang dann zuweilen das Habu einer Kuh, das Wiehern eines Pferdes, das Gackern eines Huhnes, das Knurren eines mißmutigen Katers, das Schimpfen einer Stallmagd und das Fluchen und Wettern eines Pferdeknechtes und brachte den poetischen Reiz zum Gipfel.

Inzwischen war die bunzlige Stallhummel mit dem Bescheide zurückgekommen, der Herr Doktor erwarte uns in seinem „Bureau", eine besondere „Arbeit" halte ihn gerade gefesselt.

(Fortsetzung folgt.)

*

Füllrätsel.

	E	A	T	K
E				T
A				A
T				O
K				S
	T	A	O	S

Die 16 leeren Felder sind mit je einem Buchstaben so auszufüllen, daß die vier wagerechten Reihen gleich den entsprechenden senkrechten lauten und bekannte Namen von je sechs Buchstaben ergeben.

*

Scherz-Rätsel.

Wie werde ich mein eigener Großvater?

*

(Die Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

*

Auflösung von Nr. 9:

der Ergänzungs-Aufgabe:

Wen du beleidiget hast, und hätt'st du ihm, zur Versöhnung
Tausend Gutes erzeigt, traue dem Manne nie ganz!
Zog'st du den Pfeil aus der Wunde, so bleibt doch lange der Schmerz nach;
Und im tiefsten Gemüt wohnet am tiefsten der Groll.

Ein Gemütsmädchen.



„Nein, einen Seemann würde ich nie heiraten. Denken Sie sich, wenn so ein Schiff mit Mann und Maus untergeht, wie lange es dauert, bis man einen Totenschein wegen Wiederverehelichung kriegt!"

Romanphrase.

. . Mit Entsetzen bemerkte Egon, daß sein Vater nur sein — Onkel war.

Gut gegeben.

„Sagen Sie, Herr Professor, warum wird Pallas Athene die Göttin der Weisheit genannt?"

„Sehr einfach, mein Fräulein! Weil sie die einzige Göttin ist, die unverheiratet geblieben!"

Dankbar.

Einem Redakteur wird von einem unverwüstlichen Einsender zum Namenstag ein hübscher Papierkorb nebst poetischer Widmung übersandt. Tags darauf kommt der Dichter selbst: „Na, gefällt Ihnen der Papierkorb?"

„Sehr! Ich danke Ihnen vielmals für die Aufmerksamkeit!"

„Fand auch das Widmungsgedicht Ihre Anerkennung?"

„Gewiß, ich hab' den Korb gleich damit eingeweiht!"

Untrügliches Zeichen.

„Herr Wirt, Sie haben mich ins Fremdenbuch als Student eingetragen. Woher wissen Sie, daß ich Student bin? Ich habe es Ihnen doch gar nicht gesagt!"

„O, das hab' ich schon nach der ersten Maß gewußt! So einen schönen Durst hat ein anderer nicht!"

O weh!

Theaterdirektor: „. . Bedau're, meine Herr'n, kann Ihre Sachen nicht aufführen!" — Autor A.: „Und warum nicht?" — Direktor: „Ja, sehen Sie, Ihr Stück ist verzweifelt einfach!" — Autor B.: „Und das meine?" — Direktor: „Ist einfach — zum verzweifeln!"

Kaltblütig.

Ein Tourist feilscht eben mit dem Führer um den ausbedungenen Lohn, als sie beide abstürzen.

Tourist (im Fallen): „Na, wollen Sie 's machen für fünf Mark pro Tag oder nicht?"

Vergangene Zeiten.

Ein kleiner Kasten steht vor mir,
„Andenken" prangt darauf in gold'nen Lettern,
Und drinnen liegt ein Kunterbunt
Von Schleifen, Bildern und vergilbten Blättern!

Und über'm ganzen schwebt ein Hauch
Von sorgenfreier Zeit und Lebensmaien,
Und ruft mir die Erinn'rung wach
An Liebesglück und — Jugendeseleien!

Seine Ansicht.



Ede: „Du, wat is 'n det eegentlich, Mißbrauch jeistiger Jetränke?"

Lude: „Na, wenn eener zum Beispiel den Spiritus zu Beleuchtungszwecke braucht."